General-Anzeiger

für Kemberg, Bad Schmiedeberg und Umgegend

Amtsblatt für den Magistrat zu Kemberg des Königl. Amtsgerichts und versch. Gemeinden

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. **Bezugspreis:** Vierteljährlich für Abholer 1,15 M., durch Boten in Kemberg 1,25 M., in Reuden, Rotta, Lubast, Ateritz, Gommlo und Gaditz 1,36 M. und durch die Post 1,39 M.

Anzeigenpreis: Die 5gespaltene Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., die 3gespaltene Reklamezeile 30 Pfg. **Beilagen:** 50 Pfg. für das Hundert, ausschließlich Postgebühr. — Schluß der Anzeigenannahme vormittags 10 Uhr, größere Anzeigen tags zuvor.

Nr. 14. **Kemberg, Sonnabend, den 1. Februar 1919.** **21. Jahrg.**

Politische Tagesübersicht.

Das endgiltige Wahlergebnis.

Berlin, 29. Januar. Das Endresultat aus den Wahlen zur preußischen Nationalversammlung nach nichtamtlichen Meldungen liegt nunmehr vor. Lediglich das Ergebnis aus dem Wahlkreise Posen mit 21 Mandaten fehlt noch und konnte bisher nicht beschafft werden, da seit gestern jede Verbindung mit Posen gestört ist. Von 403 Mandaten entfallen auf die sozialdemokratische Partei Deutschlands 142, Christliche Volkspartei 87, Deutschnationale Volkspartei 41, Deutsche demokratische Partei 61, Unabhängige 24, Deutsche Volkspartei 18 Sitze. Außerdem haben erhalten die Schleswig-Holsteinschen Bauern und Landarbeiter-Demokraten im 14. Wahlkreise Schleswig-Holstein einen Sitz, die Welfen im 15. Wahlkreise Aurich-Stade-Osnabrück 2 Sitze und im 16. Wahlkreise Hannover-Hildesheim-Lüneburg 4 Sitze.

Die künftige Reichsregierung.

Berlin, 28. Januar. Wie wir hören, soll die Frage der Bildung der künftigen Reichsregierung schon in den nächsten Tagen, jedenfalls noch vor Beginn der Nationalversammlung, zu Verhandlungen führen, an denen außer der Sozialdemokratischen Partei auch die Deutsche demokratische Partei teilnehmen wird. Es verlautet, daß die Sozialdemokraten neben den Abgeordneten Ebert und Scheidemann auch den Abgeordneten Noske als Mitglied präsentieren werden. Von der Demokratischen Partei sind als Kandidaten für die künftige Reichsregierung aufgestellt der jetzige Staatssekretär des Reichsschatzamts Dr. Schiffer, der Staatssekretär des Innern Dr. Preuß und der Abgeordnete Dr. Neumann-Hofer. Auch die Wahl des künftigen Präsidenten der deutschen Republik beschäftigt die politischen Kreise. Wie verlautet ist Dr. Wermuth, der Oberbürgermeister der Stadt Berlin, in den Vordergrund gestellt worden.

Gestohlene Telegramme.

WTB. Gotha, 29. Jan. Der Arbeiter- und Soldatenrat Gotha hat dieser Tage die Angehörigen der Unabhängigen sozialdemokratischen Partei mit Waffen versehen, wogegen die Deutsche demokratische Partei in einem Telegramme an den Rat der Volksbeauftragten in Berlin Protest erhob. Dieses Telegramm, das die tiefgehende Beunruhigung des Gothaer Bürgerschaft erwähnt und die dringende Bitte um Abhilfe enthielt, wurde von dem Zensor, den der Gothaer Rat der Volksbeauftragten auf dem hiesigen Telegraphenamte eingesetzt hatte, aufgehalten und später auf Befehl der Gothaer Volksbeauftragten diesem ausgeliefert. Dasselbe Schicksal erfuhr ein ähnliches Telegramm der Deutschnationalen Partei. Beide Proteste wurden jedoch der Regierung auf anderem Wege übermittelt. — Das Gerücht, daß es in Gotha zu Unruhen gekommen sein soll, bestätigt sich nicht.

Der Stettiner Soldatenrat gegen die Liebknecht-Ehrung.

Stettin, 28. Januar. Die Soldatenräte der aktiven Regimenter und Marineformationen Stettin protestierten öffentlich gegen die Sympathiekundgebung und die erzwungene Flaggenhissung anläßlich der Beisetzung Liebknechts, dessen Wirken den Brudermord heraufbeschworen habe.

Eine Versammlung von 5000 Beamten, in der der Referent Oberregierungsrat Dr. Hassenstein war, forderte von dem Arbeiter- und Soldatenrate eine ausreichende Genugtuung für die Behörden, insbesondere für den Oberpräsidenten, für die durch die gewaltsame Flaggenhissung anläßlich der Beerdigung Liebknechts angetane Beleidigung, widrigenfalls die gesamte Beamtenschaft Freitag mittag die Arbeit einstellt.

In Zusammenhange mit der heutigen Demonstration der Beamten zogen einige tausend Beamte und regierungsfreundliche Matrosen vor die Amtsgebäude, in denen am Sonnabend zwangsweise rote Flaggen zu Ehren Liebknechts gehißt worden waren, und entfernten diese unter großem Jubel der Bevölkerung. Dem Oberpräsidenten wurde im Schloßhof eine große Huldigung bereitet, auf die er mit Ausdrücke wärmsten Dankes erwiderte.

Mehrere 100 Milliarden Mark.

Amsterdam, 29. Januar. Nach einer Pariser Meldung ist man sich in den dortigen politischen Kreisen der großen Bedeutung der letzten Sitzung der Friedenskonferenz bewußt. Man will bestimmt wissen, daß die Präliminarien bereits Mitte oder Ende März beginnen. Nach einem Pariser Blatte soll die von den Deutschen zu zahlende Kriegsentschädigungssumme mehrere 100 Milliarden Mark betragen.

Der Ausstand der technischen Straßenbahnarbeiter beendet.

Berlin, 29. Januar. Der Ausstand der 2000 technischen Arbeiter der Groß-Berliner Straßenbahn ist am Mittwoch nachmittag durch Schiedsspruch des Berliner Einigungsamtes beendet worden. Die Arbeit soll am 30. Januar wieder aufgenommen werden. Die Ausständigen erhalten bei der nächsten Lohnzahlung eine Zulage in Höhe von insgesamt 300000 Mark, die schon allen Kriegsteilnehmern bewilligt worden war. Die Direktion hat diesen Schiedsspruch angenommen.

Aus der Heimat und dem Reiche.

Kemberg, den 31. Januar 1919

Quittung über Liebesgaben für unsere Gefangenen: Lehrer Reichel 6 M., Ungenannt 3 M., Otto Beßgl 10 M., A. M. 3 M., Ungenannt 2 M. Weitere Gaben werden gern angenommen.

* **Wenn die Tage langen, kommt die Kälte gegangen** sagt eine alte Bauernregel, und sie hat auch in diesen Winter wieder einmal Recht behalten. Erst seit wenigen Tagen ist das Zunehmen des Sonnenlichts fühlbarer in Erscheinung getreten, aber diese kurze Zeitspanne hat uns auch bereits ganz unerwartet die richtige Winterkälte gebracht. Schneefall mit klingendem Kälte wird uns aus fast allen Gegenden des Reiches gemeldet. Wie lange sie anhalten wird, vermag man vorderhand noch nicht vorauszusehen. Da die Landwirtschaft mit diesem Wetter aber durchaus einverstanden ist, und da unsere Ernährung auch in diesen Jahre noch mehr von unserer eigenen Ernte als von Amerikas sagenhaften Schätzen abhängig ist, so wäre es sehr erwünscht, wenn die augenblickliche Witterung noch eine Weile anhalten möchte. Zwar leiden wir an Kohlenmangel, aber dieser ließe sich durch Arbeitswilligkeit beheben von der wir erhoffen, daß sie sich allmählich einstellen möchte. Gewählt, abgestimmt und demonstriert haben wir mittlerweile soviel, daß unser Bedarf daran für einige Jahre gedeckt sein sollte — — —

oe. **Der Lichtmeßtag** (2. Februar) wird im Volksmunde allgemein als der Uebergangstag von der dunklen Jahreszeit in die helleren Abendstunden des herannahenden Frühlings angesprochen. In der Praxis vollzieht sich dieser Uebergang allerdings unmerklicher und ist durchaus nicht von einem einzelnen Tag abhängig. Gleichwohl bringt der Lichtmeßtag etwas wie neu erwachendes Leben. In den Bäumen geht sich das erste Wiederaufsteigen des Saftes und der Obstzüchter beginnt deshalb wieder mit der ersten Arbeit im Obstgarten. Gerade diese Tatsache aber, des Wiederbeginn der Landmannsarbeit, läßt uns schärfer auf die Dinge um uns achten. Und dabei werden wir dann auch plötzlich gewahr, daß die Tage inzwischen recht erheblich zugenommen haben, schon mehr als eine Stunde, und daß diese Zunahme tagtäglich weiter steigt.

* **Das neue Gemeindewahlrecht** für preußische Ortschaften ist jetzt amtlich verkündet worden. Die Mitglieder der Gemeindevertretungen werden nach dem Wahlrecht zur Nationalversammlung gewählt, doch sollen der Wähler und die Wählerin seit sechs Monaten den Wohnsitz in der betreffenden Gemeinde haben. Die Neuwahlen sollen an einem Sonntag bis spätestens 22. März erfolgen. Für die erste Wahl sollen die vorhandenen Wahlkisten des preußischen Landesversammlung benutzt werden und die Sechsmonatefrist des Aufenthalts in der Gemeinde soll nicht verlangt werden.

* **Verbot der Versteigerungen von Militärpferden.** Wie wir von zuständiger Stelle erfahren, finden Pferde-Versteigerungen von überzähligen Militärpferden bis auf weiteres in keinem Fall mehr statt.

Torgau. Ein Zeichen für die feinde Gesinnung, mit der Kriegsgefangene leichtfertige und unbegründete Anschuldigungen gegen die Kommandanten deutscher Gefangenenlager erheben, ist die Beschwerde des französischen Majors Dalas im Offiziersgefangenenlager Torgau. Dieser erklärte nämlich einem Beamten des Lagers, die französische Regierung werde Herrn Oberst v. Brizen zur Rechenschaft ziehen, weil er Kommandant solcher Gefangenenlager gewesen sei, in denen infolge unmenschlicher Behandlung zahlreiche Todesfälle unter den Kriegsgefangenen eingetreten seien. Herr Oberst v. Brizen, der früher Kommandant der Gefangenenlager in Halle und Magdeburg war, und seit dem 1. März 1918 Kommandant des Offiziersgefangenenlagers Torgau ist, hat sofort nach Bekanntwerden der Aeußerung des Majors D. die umgehende Eröffnung eines Untersuchungsverfahrens gegen sich selbst beantragt, um die ungehenren Anschuldigungen des Majors D. zu widerlegen. Die sofort eingeleiteten Ermittlungen haben die Richtigkeit der von Major D. erhobenen Anschuldigung ergeben. Nach den vorliegenden Urkunden sind während der Amtstätigkeit des Oberst v. Brizen im Lager Halle im Ganzen 4 Todesfälle zu verzeichnen gewesen; ausgeschlossen, daß in irgend einem Falle schlechte Behandlung in Betracht kommt. Im Lager Magdeburg sind während der Amtstätigkeit des Oberst v. Brizen überhaupt keine Todesfälle vorgekommen.

Apolda, 29. Januar. (Die Arbeitslosenfrage) Es verlautet, daß die wöchentliche Ausgabe der Stadt für Arbeitslose jetzt 50000 Mk. übersteigt, da die Vermutung, daß eine große Zahl von Kriegsteilnehmer noch in diesem Monat zurückkehren würde, sich bestätigt hat. Daß eine Kommune wie Apolda unter solchen Umständen bald abgewirtschaftet haben dürfte, bedarf keines weiteren Beweises, zumal die Bestrebungen des „Michel"- Konzerns, Arbeiter für seine Kohlengruben zu werben hier auch keinen großen Erfolg gehabt zu haben scheinen. Diese Erkenntnis hat wohl auch den Kriegs-Wirk- und Strickverband veranlaßt, Apolda als eine der ersten Textilindustrie-Städte für die Einleitung der Uebergangswirtschaft auszusehen. Am Dienstag dieser Woche sendet der Verband einen Vertreter hierher um Garn nach Maßgabe der Zahl der Maschinen zu verteilen, wie sie von den Wintermeistern zur Zeit vor dem Krieg für die Fabrikanten tätig gewesen sind. Freilich findet der Zwang der dabei ausgeübt wird, energischen Widerspruch.

Ilfeld, 29. Januar. (Der „Netzkater" ein Raub der Flammen.) Das vielen Harzbesuchern bekannte Hotel und Pensionshaus „Netzkater" im Ilfeld Tal ist in vergangener Nacht vollständig niedergebrannt. Bei der vollständig isolierten Lage mitten in den Bergen liegend, von hier aus drei viertel Stunde entfernt, war auf Löschhilfe nicht zu rechnen.

Koburg, 25. Januar. Dieser Tage kam eine vor 6 Wochen in Schlesien aufgegebene Sendung Karpfen hier an. Beim Oeffnen des Wagens ergab sich selbstverständlich, daß sämtliche Fische etwa 70 Zentner, tot waren. Die Sendung hatte einen Wert von 20000 Mk.

Kurzer Verwaltungsbericht des Magistrats zu Kemberg auf das Jahr 1918.

Beim Standesamt sind für 1918 zu verzeichnen: 29 Geburten und zwar 22 Knaben, 7 Mädchen (1917 = 21 Kinder), 14 Eheschließungen (12), 54 Sterbefälle (61); unter den Gestorbenen befinden sich 22 Kriegsteilnehmer (7).

Die Gesundheitsverhältnisse waren nicht günstig, insbesondere waren einige Typhusfälle und zahlreiche Erkrankungen an Grippe festzustellen.

Ende des Jahres ließ sich in Kemberg ein Tierarzt nieder.

Die Stadt wurde 2 mal durch Schadenfeuer heimgesucht: am 3. Juni wurde die Faßfabrik durch Großfeuer völlig zerstört; am 12. Oktober brach in dem Hause Wittenberger Straße 16 ein Brand aus, der ehe er größere Ausdehnung annahm, gelöscht wurde. Ein am 26. Dezember im Schützenhause infolge Kurzschlusses entstandener Brand wurde im Entstehen unterdrückt.

Die Bautätigkeit war infolge der Kriegsverhältnisse eingeengt. Außer dem Wiederaufbau der abgebrannten Faßfabrik sind keine nennenswerten Bauten zu verzeichnen.

Zur Behebung des starken Kleingeldmangels wurde Stadtgeld ausgegeben und zwar 10000 Scheine zu 50, je 5000 zu 10 und 5 Pfennigen. Die Scheine werden von Sammlern sehr begehrt.

An Heeresnäharbeiten wurden der Stadt zugewiesen: 1800 Unterhosen und 3000 Granathülsen, wofür 3027,36 M. Arbeitslöhne an die Näherinnen zur Auszahlung kamen. Für Besorgung der von der Stadtverwaltung zu leistenden schriftlichen Arbeiten bewilligte das Kriegsbekleidungsamt eine angemessene Vergütung, die der Kämmereikasse zufloß.

Der neugebildete Ausschuß für Ortsempfehlung und Sommerfrische begann seine Arbeit, die sich infolge der Kriegsverhältnisse naturgemäß in engen Grenzen hielt. Die Straßenschilder wurden erneuert und ergänzt, ein Wettbewerb für Fensterblumenschmuck fand rege Beteiligung. (Die Preise werden im Frühjahr verteilt.) Die Herstellung eines Schmuckplatzes am vorderen Eingange der Burgstraße wurde beschlossen, die Anlegung des schon vor Jahren in Aussicht genommenen Verbindungsweges von der Kuhgasse nach der Leipziger Straße wurde durch Ankauf gesichert, das Haus Mauerstraße 8 (Loße) zu Straßenzwecken gekauft. Infolge der Ortsempfehlung wurde Kemberg von 88 fremden Sommerfrischlern besucht. Ihre Zahl wäre weit höher gewesen, wenn ihre Ernährungsschwierigkeiten nicht dazu gezwungen hätten, viele Anfragen ablehnend zu beantworten.

Die Preise für Licht und Kraft mußten infolge der weiter gestiegenen Erzeugungskosten erneut erhöht werden, Ermäßigung ist nach Eintritt günstigerer Verhältnisse zu erwarten.

Der Abschluß der Kleinbahn war günstig. Die Einnahmen beliefen sich auf 79474 Mark, die Ausgaben auf 38334 Mark. Der Kämmereikasse flossen 3% Dividende (2820 M.) zu.

Der Reingewinn aus den städtischen Forsten im Wirtschaftsjahre 1918/1919 ist auf 75000 M. zu schätzen (gegen 75000 M. im Vorjahre).

Die Kämmereikasse (einschließlich Nebenkassen) hatte eine Einnahme von 418468 M. und eine Ausgabe von 343236 Mark, der gesamte Geldumsatz beziffert sich also auf 761704 M.

Die Stadtsparkasse zeigt eine außergewöhnlich günstige Entwickelung. Die Einnahme an Einlagen belief sich auf

Fortsetzung auf der vierten Seite.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-191902019/fragment/page=0001

Die Rheingrenze.

Gerade zu Beginn der Vorfriedens-Konferenz hat Marschall Foch die Aeußerung getan, daß die natürliche Grenze zwischen Frankreich und Deutschland der Rhein sei. Dasselbe Wort haben schon große Franzosen gebraucht, als der feindliche Oberbefehlshaber, ohne es verwirklichen zu können, und auch dem Marschall wird es nicht gelingen. Er hat auch vielleicht seine Aeußerung gar nicht so bitter ernst gemeint, sondern sich nur bei seinen Landsleuten in empfehlende Erinnerung bringen wollen. Möglicherweise wählt man ihn zum Präsidenten der Republik, wenn die Amtszeit Poincarees abgelaufen ist. Vielleicht hat er aber doch der Konferenz in Paris einen Wink mit dem Zaunpfahl geben wollen, Deutschland nicht zu sanft anzupacken. Deswegen brauchte er allerdings keine Sorge zu haben, die Vorfriedens-Konferenz ist wahrlich nicht von besonderer Nachsicht gegenüber Deutschland beseelt.

Daß Clemenceaus, dieses erklärten Deutschfeindes, Regierung den Rhein als Grenze zwischen Deutschland und Frankreich proklamieren würde, wenn sie das könnte, brauchen wir nicht zu bezweifeln. So denkt auch wohl jener Teil der Franzosen, der mit dem Gedanken an die Revanche abends zu Bette gegangen und morgens wieder aufgestanden ist. Aber denkt wirklich das ganze französische Volk so? Es wird uns versichert, die französischen Sozialdemokraten wünschten nicht einmal die Annexion von Elsaß-Lothringen, geschweige denn die Rheingrenze, und die Mehrheit des übrigen Volkes wolle jedenfalls von der Ausdehnung des französischen Gebietes bis zum Rhein nichts wissen, weil es in einer solchen Eroberung einen Zankapfel erblickt, der zu einem neuen Weltkriege führen würde. Darum sei das Wort von der Rheingrenze nicht ernst zu nehmen.

Allein auf diese Versicherung hin würden wir kaum der Sorge um das linke Rheinufer uns entschlagen können, denn es gibt verschiedene Wege, dies Gebiet französisch zu machen, ohne daß es direkt annektiert zu werden braucht. Man könnte von Paris aus eine rheinische Republik errichten, die dem Namen nach völlig selbständig wäre; in Wahrheit aber nichts tun dürfte, was an der Seine mißfiele. Wir haben vom Recht und von der Selbstbestimmung der Völker sehr viel reden hören, aber wir vermissen das Handeln danach und müssen also abwarten, ob die Vorfriedens-Konferenz ein solches Tun bringen wird. Aus Paris wird zwar behauptet, die Bevölkerung von Elsaß-Lothringen habe sich begeistert für Frankreich erklärt, aber gut beobachtende neutrale Zuschauer haben mitgeteilt, daß der Empfang des Präsidenten Poincaree in Straßburg ein geschickt vorbereitetes Schaustück war, an dem das elsaß-lothringische Herz keinen Anteil gehabt hat.

Wichtiger für uns ist, daß Frankreich bei seinen Wünschen nach dem linken Rheinufer nicht nur nach seinem eigenen Gelüst, sondern auch nach der Stimmung und nach den Kraftverhältnissen in Deutschland rechnen muß. Man weiß in Paris, daß auch der neuen deutschen Republik nicht alles zugemutet werden kann, daß die deutsche Geduld ihre Grenzen hat. Dann kommt aber noch mehr in Betracht. Die Eroberung des linken Rheinufers durch Frankreich bedeute denn doch eine sehr wesentliche französische Machtverstärkung gegenüber England, daß letzteres nicht mit einschaefen Mäuspern sich abfinden würde. Stößt die französische Macht bis an den Rhein vor, dann umklammert sie Belgien und Holland und unterwirft diese beiden Staaten früher oder später ihrem Einfluß. Sie hat dann eine ganz andere Seefront gegen Großbri annien, als bisher, und damit könnte auch die französische Politik in ein ganz anderes Fahrwasser kommen.

Allerdings hat England die starke nordfranzösische Seefestung Calais in seinem Besitz. Aber das ist es gerade, was den französischen Wunsch nach einer Erweiterung seiner Machtsphäre beeinflußt. Die englische Okkupation von Calais ist ein Dorn im französischen Fleische. Selbstverständlich sagt Lloyd George nicht, daß diese Okkupation eine dauernde sein soll, aber so bald wird John Bull nicht wieder fortgehen, und an Gründen und Vorwänden für sein Bleiben fehlt es nicht. Calais und linkes Rheinufer sind also zwei Punkte, die in enger Wechselwirkung zu einander stehen und daher auch wohl Engländern und Franzosen Anlaß zu „vertraulichen" Aussprachen geben dürften, in welchen sich der Grad ihrer Freundschaft erproben kann. Auf der Pariser Konferenz soll keine Geheim-Diplomatie getrieben werden. Aber was die Welt vorläufig nicht hören soll, das wird sie doch nicht zu hören bekommen, und wahrscheinlich wird das gerade das interessanteste sein. Wahrscheinlich wird auch Präsident Wilson um Erfahrungen reicher sein, wenn er nach Hause zurückkehrt. Wm.

Die Machthaber der Volkswirtschaft.

Wer hat die Macht in Händen?

In früheren Jahren, wenn den Gewerkschaftsführern die Grenzen ihrer Macht gezeigt wurden, wurde mit geheimnisvoller Miene angedeutet, man habe noch ein „letztes Mittel" zur Niederzwingung der Wirtschaft zur Hand. Man wußte dann bald, daß das ein Vorstoß gegen die Quellen der Betriebe, gegen die Kraftanlagen sein sollte: Man wollte die Heizer streiken lassen, und Streikunterstützung bezahlen.

Jetzt hat Berlin eine solche Probe aufs Exempel erleben müssen: Die Arbeiter des städtischen Elektrizitätswerks haben die Arbeit plötzlich niedergelegt und damit

das ganze Wirtschaftsleben Berlins lahmgelegt.

Und zwar mit einem Schlag; für jeden Bezirk in einer Sekunde: das Licht erlosch, die Maschinen standen mitten im Betrieb, Druckmaschinen auf halbgedruckten Bogen unter Druck, Straßenbahnen mitten in der Fahrt auf der Straße usw.

Die soziale Idee macht hier eine Belastungsprobe allerschwerster Art durch. Die Regierung hätte alle Veranlassung gehabt, die Ausschreitungen einer nur ihrer Macht, aber nicht ihrer Verantwortung bewußten Arbeiterschaft zu verhindern. Sie hat es aus Angst vor den Unabhängigen nicht getan, sie hat es nicht gewagt, das Herz des wirtschaftlichen Lebens der Reichshauptstadt zu schlagen. Und das wird ihrer weiteren Tätigkeit sicher nicht von Vorteil sein.

Die ganze Wirtschaft darf nicht von der Willkür einzelner abhängig sein, das geht nicht. Das ist unsozial, gemeingefährlich im höchsten Grade; denn dann haben diese wenigen Leute — es handelt sich in ganz Berlin nur um vielleicht 200 — die Möglichkeit, alle die 2 Millionen Arbeiter der Stadt ihrer Arbeitsgelegenheit zu berauben. Das Verantwortlichkeitsgefühl dieser Leute ist dann der einzige Schutz der Allgemeinheit, und dieses Gefühl reicht, wie dieser gegen den Willen der Arbeiterführer begonnene Streik dartut, nicht aus, um einen gemeinschädlichen Mißbrauch der Gewalt, um volle Wirtschaftskatastrophen zu verhindern.

Gegen den Willen der Führer begonnener Streik.

Die Abordnung der Elektrizitätsarbeiter hat am Montag in Verhandlungen über Lohnerhöhungen mit der Stadtverwaltung vereinbart, daß am Mittwoch vor dem Gewerbegericht verhandelt werden solle. Die Arbeiter aber kümmerten sich nicht um die Abmachungen ihrer Vertrauensmänner, sondern traten am Dienstag in den Streik ein, das Unglück war da, unser Volk, das ohnehin am Elendstuche nagt und Jahrzehnten hungrigster Not entgegengeht, wird halt eben einige Wochen länger hungern müssen.

Was wird die Regierung tun, um Sicherheit zu schaffen, gegen die Wiederkehr derartiger Erschütterungen bei Kraftwerken, im Verkehr und in anderen lebenswichtigen Stellen?

U. A. w. g.

Rundschau.

Deutschlands Sicherung im Juli 1914 nach Westen.

Präsident Poincaree hat in seiner Rede zur Eröffnung der Vorfriedens-Konferenz in Paris, worin er für die Entente die Verteidigung des Rechtes in Anspruch nahm, während Deutschland nach der Weltherrschaft gestrebt habe, als besonders belastend für uns folgendes hingestellt: England solle Frankreich nicht zu Hilfe kommen, wenn deutsche Kriegsschiffe nicht in den Kanal einliefen; Frankreich solle, wenn es neutral bleibe, Deutschland das Besetzungsrecht für mehrere französische Grenzfestungen geben. Wenn die Sache sich so verhält, so war klar, daß Deutschland sich im Kriege gegen Rußland den Rücken sichern mußte, denn die französische und englische deutschfeindliche Politik war uns doch bekannt genug. Wie kann aus dieser Forderung ein Vorwurf hergeleitet werden, heute, wo Marschall Foch das ganze linke Rheinufer besetzt hat? Deutschland kann im Juli 1914 seine Forderung nicht früher als am 31. Juli erhoben haben, wahrscheinlich ist es sogar erst am 1. August geschehen, wo Rußland den Einmarsch in deutsches Gebiet begonnen hatte. Deutschland mußte sich also vorsehen. Der Präsident Poincaree hat aber nichts davon gesagt, daß schon am 29. Juli der englische auswärtige Minister Grey den Vertretern Frankreichs und Rußlands in London gesagt hatte, England werde ihnen zur Seite stehen. Damit war schon der Krieg entschieden, und Deutschland hätte sich seine Forderungen zweifellos erspart, wenn es dies gewußt hätte. Nochmals: ein Vorwurf ist für die damalige Reichsregierung aus der ganzen Angelegenheit nicht herzuleiten.

Alte und neue Wahl.

Der Wert der Verhältniswahl im Verhältnis zum früheren Wahlsystem zeigt sich besonders deutlich im Königreich Sachsen. Dort, in dem sehr stark industriellen Lande, waren bei den letzten Reichstagswahlen von 1912 4 bürgerliche und 19 sozialdemokratische Abgeordnete gewählt worden. Bei erforderlich werdenden Nachwahlen verloren die bürgerlichen Parteien noch 3 Sitze, so daß ihnen für das ganze Königreich Sachsen nur ein einziges Reichstagsmandat blieb, während die Sozialdemokraten 22 Mandate besaßen. Jetzt sind zur Nationalversammlung gewählt: 4 Deutsch-Nationale, 2 Deutsche Volkspartei, 6 Deutsch-Demokraten, 17 Mehrheitssozialisten, 3 Unabhängige. Die bürgerlichen Parteien haben also 12, die sozialdemokratischen Parteien 20 Mandate. Die ersteren können also ihre Interessen weit besser vertreten, als es ihnen beim alten Wahlsystem möglich gewesen wäre.

Der Minister aus Schnee.

München hatte solchen ergiebigen Schneefall, daß die Jugend tüchtig Schneemänner hat bauen können. Dabei ist auch der populäre Minister Auer, ein altbayerischer Bauernsohn, der allgemein als künftiger bayerischer Ministerpräsident gilt, in Schnee abkonterfeit worden. Das ist das erste sozialistische Minister-Monument in Deutschland, wenn auch ein vergängliches.

Kurzer Wahn der Franzosenfreunde.

Dieser Tage bildete sich in Mühlhausen, der Hochburg des elsässischen Franzosenums, ein Demonstrationszug, meistens Arbeiter, die mit schwarz-weiß-roten Fahnen durch die Stadt zogen. Sie sangen „Deutschland, Deutschland über alles!", „Die Wacht am Rhein", „Ich bin ein Preuße", zogen nach dem Rathaus und wollten die Trikolore herunterholen. Ferner erschollen folgende Rufe: Vive l'Allemagne! Vive la Prusse! Das Militär mußte einschreiten. Es wurde geschossen.

Die Leute, die sich einbildeten, daß ihnen durch die französische Herrschaft der Himmel voller Baßgeigen hängen würde, sind somit bereits schwer enttäuscht und erbittert. Die wahnsinnigen Maßnahmen, welche die Franzosen getroffen haben, müssen zu einer Katastrophe führen. Für die Arbeiter und unteren und mittleren Volksschichten wird in Frankreich erwiesenermaßen sehr wenig getan. Man lese derzeitig nur die französischen Zeitungen, um einen Einblick in das große Elend gewisser Gebiete und Volksschichten zu erlangen.

Der Ausschuß der autonomistischen Partei von Elsaß-Lothringen bemerkt zu dieser Meldung:

„Die Volksabstimmung wird erweisen, daß die erdrückende Majorität hinten uns steht und die Autonomie unter irgendeiner Form ersteht."

Bolschewistische Schandtaten.

Nach Kopenhagen gegangte Meldungen besagen, daß 750 russische Offiziere, die am 27. Dezember 1918

Die Kinder Klingströms.

Roman von Wilhelm Jordan

„Es tut mir aufrichtig leid, wenn Sie Kummer haben, Herr Recknitz, aber ich hoffe, derselbe erweist sich als unnütz. Es handelt sich wahrscheinlich um die junge Dame, die ich soeben in Begleitung ihres Sohnes traf, und die in der Tat so hübsch —" — „Na, da hörst du's, Mutter, dem Herrn Leutnant hat sie ooch jefallen. Und hübsch is sie, und jut scheint sie ooch zu sein, und verliebt in unsern Max, wie er in sie, und ein janz hübsches Stück Jeld hat sie außerdem — — ich sage also was früher mit ihr war, das jeht uns nichts an, des is Maxen seine Sache, und wenn man nichts von der Familie weiß, denn hat man so und so viel überflüssige Leute in der Verwandtschaft weniger, und Mutter hat sich man auch hauptsächlich jetzt, nachdem sie fort sind. Na, sei jut, Mutter," beschwichtigte er die weinende Frau, „wenn's nu 'mal Maxen sein Glück is, wollen wir uns nich uf die unbarmherzigen Eltern spielen!"

„Nun, ich hoffe, Sie werden noch Freude an Ihrer zukünftigen Schwiegertochter haben, jedenfalls wünsche ich Ihnen das von Herzen," sagte Bernhard. „Gott sehe es," seufzte die Frau.

Bernhard schloß die Tür seines Zimmers hinter sich. Als Frau Recknitz ihm am andern Morgen den Kaffee brachte, schien sie ihren Humor auch schon wiedergefunden zu haben, denn sie erzählte Bernhard, daß ihr soeben ein Bote ein wunderschönes Sofakissen mit einem Brief von „Maxen Seiner" gebracht habe. Und das Kissen habe das Mädchen schon längst für sie gestickt gehabt; sie habe nur nicht gewagt, es früher zu überreichen. „Sehen Sie, Herr Leutnant," schloß Frau Recknitz ihren Bericht, „wenn so'n Mädchen schon seit Wochen an die Mutter von ihrem Liebsten denkt, wo die Mutter doch noch jar nichts von ihr wissen will — das ist kein schlechtes Zeichen nich — da habe ich doch recht, Herr Leutnant."

Um Bernhardswar erst unter Situationsmitteilungen die Familie Recknitz wiederum in größter und zornigster Erregung zu senden. Diesmal schien auch der philosophische Schneidermeister seinen Gleichmut völlig verloren zu haben, und mit vor Aufregung zitternden Händen reichte er Bernhard ein Zeitungsblatt hin.

„Da sehen Sie, Herr Leutnant, da steht es — und mit so was soll man verwandt werden? Nee, nu sage ich auch: niemals nich, und wenn der Max die Tochter von einem Mörder heiraten will — denn is er nich mehr mein Sohn, dann verfluche ich ihm!"

Bernhard las: „Der größte Teil unserer Leser wird sich noch des sensationellen Prozesses gegen den Grafen Enndorf erinnern, welcher vor mehr als Jahresfrist angeklagt worden war, den Baron Sarwitz erschossen zu haben. Das Kriegsgericht sprach damals den Grafen Enndorf frei, — mit vollem Recht nach der Ueberzeugung aller Billigdenkenden. Dennoch gab es immer noch gewisse Kreise, welche das damalige Urteil bekritteln, und uns, die wir ganz und voll für dasselbe eintraten, gereicht es daher zur besonderen Genugtuung, heute unsern Lesern mitteilen zu können, daß es nun allem Anschein nach endlich gelungen ist, den Mörder des Baron Sarwitz in der Person eines gewissen Woiditschka dingfest zu machen. Derselbe war zur Zeit des Mordes in Berlin arbeitslos, verschwand von dort unmittelbar nach der Tat, führte seitdem als Schmuggler ein bewegtes Leben an der polnisch-schlesischen Grenze, wurde endlich abgefaßt im Besitz höchst kompromittierender, aus Berlin stammender Waffen, und steht nun, wie wir hören, seinem Prozeß entgegen."

„Na," sagte Bernhard, die Sache kenne ich — aber warum erregt Sie das so, Herr Recknitz?" — „Warum? Jott im Himmel, das is ja der Vater zu dem Mädchen, was der mal heiraten wollte! Unsere Portiersleute, die früher in einem Hause mit der Paula Woiditschka wohnten, wissen genau, daß sie die Tochter von dem Schmuggler und Mörder is —" —

„Siehst, Vater, und ich sollte jestern nich weinen!" rief Frau Recknitz dazwischen. „Aber ich verstehe nicht," meinte Bernhard, „wie eine Tochter, diese Leute, die ich kenne, so aussehen kann, wie das Mädchen das ich gestern in Begleitung Ihres Sohnes traf — Sie irren sich wohl, der gleiche Name täuscht Sie —" —

„Nee, nee, aber ich seh sofort zu Maxen, das darf nicht sein, nee — alles was recht is — aber des nich — des nich!" „Aber du hörst doch, Vater, daß der Herr Leutnant die Leute kennt. Bitte, reden Sie, Herr Leutnant, sagen Sie uns, kann's denn möglich sein, daß der Mann so was Schlechtes getan hat?"

„Wenn der Woiditschka, den ich kenne, wirklich der Vater dieses Mädchens ist — dann freilich —" — „Na, ich seh zu Maxen, ich red mit ihm ein Wort!"

Damit brach der Schneidermeister das Gespräch ab und stürmte davon, zum erstenmal, ohne weiter Notiz von „seinem Herrn Leutnant zu nehmen.

29. Kapitel.

Hektor hatte nach einem mit den Wedings verbrachten Abend sein Haus wieder erreicht und schickte sich eben an, den Schlüssel in die Haustür zu stecken, als sich plötzlich eine Hand auf seinen Arm legte. „Auf ein Wort, Herr von Klingström!" — „Leutnant von Hartringen!" rief Hektor im höchsten Maße erstaunt — „ich erkannte Sie zuerst nicht in Zivil, was verschafft mir zu dieser ungewöhnlichen Stunde den Vorzug?"

„Sprechen Sie leise; es ist überflüssig daß ein Vorübergehender unsere beiden Namen hört, und es ist vielleicht besser, daß Sie nicht in Ihr Haus zurückkehren, sondern mich ein Stück Weges begleiten — seit einer Stunde gehe ich hier auf und ab und erwarte Ihre Rückkehr. Sie mögen daraus schließen, daß das, was ich Ihnen zu sagen habe, von höchster Wichtigkeit ist und keinen Aufschub duldet."

„Ich verstehe zwar nichts von Ihren Andeutungen, bitte aber, daß Sie mich in meine Wohnung begleiten, wenn Sie mir Wichtiges mitzuteilen haben."

Bernhard warf einen schnellen Blick um sich, und als er sich vergewissert hatte, daß niemand in der Nähe war, sagte er hastig und leise: „Morgen früh, vielleicht auch schon heute nacht, wird eine Anklage gemacht werden, welche Sie des Mordes an dem Baron Sarwitz anklagt. Eine Augenzeugin ist vorhanden — ein Zufall machte mich zum Mitwisser der Sache und Ihrer Schwester und unserer ge-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-191902019/fragment/page=0002

vom deutschen Gefangenenlager Gnadenfrei und Neiße in Schlesien nach Rußland zurückkehrten, am 2. Januar bei ihrer Ankunft am Bestimmungsort von Bolschewisten ohne vorherige Untersuchung erschossen wurden. Unter den russischen Offizieren und Soldaten, die sich noch in Dänemark befinden, herrscht daher große Beunruhigung über ihr eigenes Schicksal, wenn sie demnächst nach [illegible]

Die amerikanische Hilfe

für Deutschland soll nun endlich in den nächsten Wochen in die Erscheinung treten.

Reuter meldet, daß in zwei bis drei Wochen deutsche Handelsschiffe unter der Kontrolle der Alliierten wieder auf See fahren werden, hauptsächlich um den früheren Feinden der Alliierten Lebensmittel zuzuführen. Es sei sowohl im Interesse der Menschlichkeit als auch der öffentlichen Ordnung, daß bestimmten besetzten Gebieten und den feindlichen Ländern baldige Hilfe gebracht würde. Die vom Obersten Kriegsrat ernannte Alliierte Lebensmittel- und Schiffahrtskommission habe sich vor kurzem nach Trier begeben, wo sie mit der deutschen Abordnung, bei der sich auch Reichsregierungsbeamte und Vertreter der Schiffahrt befanden, zusammengekommen sei.

Wegen des nicht geordneten Zustandes in Deutschland seien die Delegierten der Alliierten im Zweifel gewesen, ob irgend eine stabile Autorität vorhanden sei, um ein Uebereinkommen verbindlich abzuschließen, aber die deutschen Delegierten hätten beweiskräftig dargelegt, daß sie in der Lage sind, bindende Verpflichtungen einzugehen. Es sei beabsichtigt, daß Deutschland eine wesentliche Menge Lebensmittel, insbesondere Weizen, Fett und kondensierte Milch kaufen und importieren darf. Die Konferenz in Trier sei als die erste Gelegenheit, bei der britische und deutsche Zivilisten seit Kriegsbeginn in Verhandlungen traten, bemerkenswert gewesen.

Wie schon mitgeteilt, sollen wir 200 000 Tonnen Brotgetreide und 70 Tonnen Schweinefleisch erhalten.

Rechnet man diese Zahlen auf den Kopf der Bevölkerung um, so ergibt sich, daß jeder Einwohner in der Zeit bis zur Ernte einmal im Monat eine Zulage von 1½ Pfund Brot und im ganzen 5 Extra-Rationen Fleisch erhalten kann.

So übermäßig ist also diese amerikanische „Hilfe" wahrlich nicht.

Ein Selbstbetrug der Arbeiter.

Unsere Arbeiterschaft glaubt immer noch, durch übertriebene hohe Lohnforderungen, die auf dem Wege wilder Streiks in Szene gesetzt werden, eine bessere Lebenshaltung zu erreichen. Gewiß ist gegenwärtig alles, Nahrung, Kleidung, Wohnung, Heizung gegenüber den früheren Friedenspreisen um das Zehnfache gestiegen. Nichtsdestoweniger müssen wir, was ersahrene Kriegswirtschaftler schon während des Krieges immer wieder erklärt haben auf einen allmählichen Abbau unserer Preise bedacht sein. Durch unmäßige Lohnforderungen legt die Arbeiterschaft Industrie und Verkehr brach, macht sie die Betriebe unrentabel, beraubt sie uns jeder Möglichkeit, mit unseren Erzeugnissen im Auslande zu konkurrieren, und auf diese Weise den verloren gegangenen Weltmarkt zurückzuerobern. Wer sollte von uns kaufen, wenn wir teurer sind als die anderen? Wie wollen wir den gesunkenen Wert des deutschen Geldes anders wieder heben als durch Verkauf von Fabrikaten an das Ausland? Aber noch etwas anderes kommt in Frage, was bei einem Ueberlegen die deutsche Arbeiterschaft zur Selbstbesinnung bringen müßte. Nicht auf die Höhe des Lohnes kommt es an, sondern auf die Kaufkraft des Geldes. Wenn durch gesteigerte Lohnbewilligung an einzelne Arbeitergruppen immer mehr Menschen in die Lage versetzt werden, maßlos hohe Preise für Lebensmittel, Kleidung usw. zu bezahlen, so werden diese Preise immer mehr anziehen, die Nachfrage bleibt größer als das Angebot. Wenn aber umgekehrt alle Kriegsgewinne, wie von der Regierung beabsichtigt, dem Staate wieder zufließen, so wird es den reichen Leuten unmöglich gemacht, für Waren aller Art jeden Preis zu zahlen. Nur auf diese Weise gelingt gemeinsam, mit erträglichen Lohnansprüchen der Arbeiterschaft, ein allmählicher Abbau der Preise. Die Parole muß also lauten:

Mäßigt Euch in Euren Lohnforderungen. Erst dann kann es dem Staate gelingen, die Preise für den Lebensunterhalt herabzusetzen. Dr. L.

Die Güterwagen der Eisenbahn.

= **Die Güterwagen der Eisenbahn** sind im allgemeinen täglich nur drei Stunden in Fahrt; während sie durchschnittlich 21 Stunden still liegen. Davon entfällt die größte Zeit auf das Warten auf Beladung und Abladung. Infolgedessen ist man seit langem dabei, eigene Wagen zu konstruieren, die bei Massengütern, wie Kohle, Erz usw., eine selbsttätige Entladung ermöglichen.

Dazu hat z. B. die Aachener Firma Talbot einen Wagen in der Form großer Kippwagen konstruiert, die besonders für Kohlentransporte benutzt werden. Sie haben wenig Anklang gefunden, da sie [illegible] Form nicht recht in den Bahnbetrieb paßten. Nur 0,4 Proz. der preußischen und hessischen Güterwagen sind nach diesem System gebaut.

Jetzt hat ein anderer Erfinder, Malcher, einen Wagen konstruiert, der bequemer die Benutzung für alle Zwecke (damit Leerlaufen vermieden wird) ermöglicht. Die Wagen sehen äußerlich ziemlich genau so aus, wie die alten Wagen. Nur an den Seiten, den Rädern entlang, haben sie eine dreieckige, nach unten laufende Ausbuchtung, die an ihren äußeren Seiten eine Klappe darstellt. Soll der Wagen für allgemeine Zwecke benutzt werden, so bleibt der Boden wie er ist, dieses Dreieck hat keine Bedeutung, bleibt unbenutzt unter dem Wagenboden und außer Betrieb. Kommt der Wagen aber für Massentransport in Anwendung, dann wird der Boden im Innern von beiden Seiten, je etwa ein Drittel der Wagenbreite genau über dem Dreieck in der ganzen Länge des Wagens nach oben geklappt. Diese Klappen treffen sich dann in drei Viertel der Kastenhöhe in der Mitte und bilden eine Rutschbahn nach außen in die nunmehr oben offenen langen Dreiecke oberhalb der Räder hinein. Der Wagen wird also durch eine dreieckige Erhöhung in der Mitte in zwei Teile geteilt. In diesem also veränderten Wagen werden die Massengüter, Kohle, Erz, Rüben usw., hineingeschüttet. An der Verladestelle werden durch Hebel an den Wagenenden die äußeren unteren Seiten des Dreiecks an beiden Seiten geöffnet, sodaß der ganze Inhalt sofort hinunter gleitet, die Ausleerung also in einigen Minuten erfolgt ist.

Der Nachteil dieses Systems liegt in der ungeheuren Beanspruchung, die die Oeffnungsklappe während der Fahrt des beladenen Wagens zu ertragen hat. Auf ihr, die doch leicht aufklappbar sein soll, also nicht allzufest befestigt werden kann, ruht die ganze Last. Es wird daher fraglich sein, ob uns dieses neue System der jetzt bei dem Wagenmangel so überaus wichtigen Wagenersparnis durch schnelles Abladen und damit häufigere Benutzung näher bringen wird. T. E.

Gerichtliches.

⊙ **Urkundenfälschung im Opiumrausch.** Unter der Einwirkung starker narkotischer Gifte will die Kassiererin Elisabeth W. gehandelt haben, die sich unter der Anklage der schweren Urkundenfälschung und des Betruges vor dem Landgericht Berlin I zu verantworten hatte. — Die Angeklagte war in einem Warenhause in der Leipziger Straße als Kassiererin angestellt und hatte diese Tätigkeit zu recht raffiniert ausgeführten Fälschungen und Betrügereien benutzt. Die Angeklagte fälschte auf den ihr zur Verfügung stehenden Gutscheinformularen die notwendigen Unterschriften in zahlreichen Fällen und ließ sich insgesamt 3620 Mark an der Kasse auszahlen. — Schon bei der Verhaftung der Angeklagten war es den Beamten aufgefallen, daß sie sich in einem eigenartigen, rauschähnlichen Zustande befand. In dem Vorverfahren wurde schon von Rechtsanwalt Dr. Karl Löwenthal geltend gemacht, daß die Angeklagte ein unglückliches Opfer einer furchtbaren Leidenschaft sei und die Straftaten in einem Zustande krankhafter Störung der Geistestätigkeit begangen habe. Infolge eines schmerzhaften Nervenleidens habe sich die Angeklagte an verschiedene Narkotika wie Veronal, Opium und andere gewöhnt, ohne die sie nicht mehr leben konnte, und da ihr Tagelohn von 4,50 Mark zur Beschaffung der teuren Gifte nicht ausreichte, habe sie sich an fremdem Eigentum vergangen. — Das Gericht beschloß, die Angeklagte zur Beobachtung einer Irrenanstalt zu überweisen.

Aus aller Welt.

* **Zwangseinquartierung wegen Milchzurückhaltung.** Die Gemeinde Ullersdorf (Kreis Striegau) hatte sich geweigert, die Milch weiterhin an die zuständige Molkerei zu liefern, wie dies vom Kreisausschuß angeordnet war. Auf dessen Veranlassung hat nun der dortige Soldatenrat durch eine Zwangseinquartierung die betreffenden Kuhhalter gezwungen, die Milch weiter an die zuständige Molkerei zu liefern.

* **Das englische Vollschiff „Ryhy", das vor einigen** Tagen im Schlepptau Cuxhaven seewärts zur Ablieferung nach der Thyne passierte, ist in der Nähe der englischen Küste auf eine Mine gelaufen und gesunken, wobei 10 Mann der deutschen Besatzung ums Leben gekommen sind. Der Schleppdampfer ist unbeschädigt davongekommen.

* **Die Kaution.** In Wahrendorf bei Harburg nahmen bis an die Zähne bewaffnete Marinesoldaten im Hause eines Landwirts eine Haussuchung vor unter dem Vorgeben, daß sie Beauftragte des Hamburger Soldatenrats seien. Als sie nichts fanden, verlangten sie 300 Mark „Kaution", die der eingeschüchterte Mann herausgab. Die Schwindler sind leider entkommen.

* **Hamsterei im Großen.** Der Sicherheitswache des A.- und S.-Rates in Ihrhove ist es gelungen, auf den beiden Bahnhöfen in Ihrhove 2 Pferde, 2 Kühe, 1400 Pfund Speck, 18 Pfund Butter und 28 Pfund Talg zu beschlagnahmen. Die Sachen sollten nach anderen Gegenden befördert werden. Da Ihrhove einen Eisenbahnknotenpunkt verschiedener Bahnen bildet, muß angenommen werden, daß von dort aus trotz aller Maßnahmen noch fortgesetzt große Mengen Lebensmittel aus Ostfriesland ausgeführt worden sind. — Auch in Nordhausen gelang es der Sicherheitspolizei, einen wertvollen Hamsterbau auszuheben. Der Besitzer der Martinsmühle hielt in gedachteten Räumen nicht weniger versteckt als: Mehl 3021 Kilogramm, Weizen 854 Kilogramm, Kleie 2324 Kilogramm, Erbsen 235 Kilogramm, Feldbohnen 344 Kilogramm, Leinsamen 160 Kilogramm und Gerste 495 Kilogramm.

= **Das deutsche Saargebiet,** welches Frankreich als angeblich zu Elsaß-Lothringen früher gehörig für sich beansprucht, ist in Wahrheit niemals wirklich französisch in einer Form und unter Umständen gewesen, zukommen ließen. Es war 1680—1697 durch französischen Willkürspruch unter der Fremdherrschaft und die der Regierung in Paris einen Anspruch darauf von 1801—1815 durch Napoleon besetzt. Mit gleichem Recht wie die es könnte entscheiden man es tück[illegible] französisches Gebiet beanspruchen, würde die Landkarte auch ohne Krieg ein gänzlich verändertes Bild erhalten. Die Bevölkerung des Saargebiet es ist völlig deutsch, und auch die wirtschaftlichen Beziehungen fußen einwandfrei nur auf Deutschland. Die Kohlengebiete des Saarreviers sind für uns unentbehrlich.

= **Kohlen müssen wir sparen,** weil die Bergleute immer wieder streiken. Wir haben das Sparen schon im Kriege erlernen müssen. Schon früher war dieses Kohlensparen wissenschaftlich untersucht und praktisch erprobt worden, aber ein ernstliches Ergebnis hat es nicht gehabt. Nur hat man gelernt, daß die Heizer für große Fabrikfeuerungen gelernte Leute sein müssen, die dafür besonders vorgebildet und zu der nötigen Gewissenhaftigkeit erzogen worden. Sie sind ja um so leichter zu kontrolieren, als jeder Schornstein, der raucht, Zeugnis dafür abgt, daß der Heizer sein Geschäft nicht gewissenhaft betreibt. Neuerdings ist man mehr und mehr zur mechanischen Kohlenzufuhr, „Beschickung" genannt, übergegangen.

---

meinsamen Jugenderinnerungen wegen kam ich, um Sie zu warnen — sonst habe ich Ihnen nichts zu sagen — Herr von Klingström!"

Er grüßte kurz und wollte vorübergehen, aber jetzt war es Hektor, der die Hand auf seinen Arm legte und ihn zurückhielt.

„Wenn ich Sie nicht kennte, Herr von Hartringen, würde ich das soeben Gehörte für den Ausfluß eines Wahnsinnigen oder eines Trunkenen halten und achselzuckend vorübergehen, — da ich Sie aber kenne, so bitte ich dringend, mich in meine Wohnung zu begleiten, — wie Sie sehen, wüßte ich nicht, aus welcher Veranlassung ich dieselbe meiden müßte, — und ich erwarte dort eine nähere Erklärung Ihrer Aeußerungen."

Bernhard stutzte einen Augenblick über den ruhigen, festen Ton, in dem Hektor Klingström sprach. War es möglich, konnte trotz allem, was er gehört hatte, ein Irrtum vorliegen? Aber nein — nein —

„Wenn Sie meine Warnung nicht beachten wollen," sagte er, „so scheint es mir überflüssig, daß ich Ihre Nachtruhe weiter störe —"

„Sie halten meine Nerven doch für noch besser, als sie in der Tat sind, Herr von Hartringen. So töricht und gänzlich aus der Luft gegriffen das Gerücht, das Sie mir mitteilen, auch ist, und so wenig dasselbe mich auch veranlassen könnte, mein Haus zu meiden — wie Sie das anzunehmen schienen, interessant und vielleicht wichtig für mich ist es doch, zu erfahren, wie ein so wahnsinniges Gerücht entstehen konnte, und ich würde die Nacht mit vagen Kombinationen zubringen, während wir so in einer Viertelstunde die Sache ins Reine gebracht haben werden — also ich bitte sehr, einzutreten."

Er hatte die Haustür geöffnet. Bernhard zögerte. Da war es ihm, als sehe er Brunhilds Augen bittend auf sich gerichtet, und mit schnellem Entschluß folgte er Hektor in dessen Wohnung. Dort nahm er den Sessel, den dieser ihm anbot, nicht an, sondern begann, vor Hektor stehen bleibend:

„Was Sie veranlaßt, meiner Warnung nicht ohne weiteres zu folgen, weiß ich nicht, in Rücksicht auf Ihre Schwester aber will ich Ihnen noch einige Mitteilungen machen, welche Sie den ganzen Ernst der Situation werden erkennen lassen. Der Sohn meiner Wirtsleute, der Ingenieur Recknitz, wollte die Tochter eines gewissen Woiditschka heiraten. Die Eltern geben die Heirat aber nicht zu, weil dieser Woiditschka jetzt unter der Anklage steht, den Baron Sarwitz ermordet zu haben. Das Mädchen, welches den Ingenieur zu lieben scheint, kam darauf heute Abend zu den Eltern desselben und erklärte, sie werde ihr Lebensglück nicht preisgeben. Sie sei nicht die Tochter eines Mörders; ihr Vater sei zwar arm, aber so etwas, wie einen Mord, lasse sie ihm nicht nachlagen. Sie wisse besser, wer den Baron Sarwitz erschossen habe. Da ich zufällig Zeuge dieser Szene war stellte ich jetzt dem Mädchen vor, daß es in der Erregung Worte gesagt habe, die es kaum verantworten könne. Darauf erklärte sie sich bereit, mich sofort zu einer Augenzeugin zu führen, die den Mörder gesehen habe und nennen könne. Auf meine Frage, wer diese Zeugin sei, nannte sie mir ein Mitglied des Opernchors, ein Mädchen, das die Geliebte des Baron Sarwitz war, und dessen ich mich von den Verhandlungen her erinnerte. Dadurch gewann die Sache an Wichtigkeit und Wahrscheinlichkeit für mich. Ich erklärte mich sofort bereit, die Woiditschka zu begleiten."

„Sie erlauben wohl, daß ich mir eine Zigarre anzünde?" unterbrach ihn Hektor, der mit überlegenem Lächeln zuhörte. „Es gehört zu meinen Gewohnheiten, abends vor dem Schlafengehen zu rauchen, und es würde mich freuen, wenn Sie ebenfalls meine Zigarren versuchen wollten. Nein? Nun, wie Sie wollen! Ich begreife gar nicht, welcher Zusammenhang sich zwischen mir und der Opernchoristin ergeben soll. Ihre Mitteilungen sind zwar seltsam, lassen mich aber sehr ruhig, wie Sie sehen."

Auf Bernhards Stirn stand eine tiefe Falte, die ihm einen ungewohnten, finsteren Ausdruck gab. „Nun, meinen Mitteilungen habe ich nur noch hinzuzufügen, daß wir die Choristin antrafen. Sie wollte der Woiditschka zuerst nicht Rede stehen, gab aber dann, von dieser gedrängt, zu, daß sie, hinter der Haustür stehend und den Baron Sarwitz erwartend, fast Augenzeugin der Tat gewesen sei, und sei, Herr von Klingström, durch eine sonst nicht benutzte Seitentür des Sarwitzschen Grundstückes in den Garten habe eintreten sehen, sich zum Tatort begeben und denselben Weg fluchtartig habe zurückmachen sehen!"

„Es würde der Choristin doch schwer werden, das zu beweisen!" — „Vielleicht ist es schwerer für Sie, nachzuweisen, daß Sie Berlin damals schon verlassen hatten, und nicht erst mit dem gegen Mitternacht abgehenden schlesischen Zuge nach der um zehn Uhr verübten Tat abreisten. Ich bin nicht hier, um Ihnen zu erzählen, was ich empfand, als Ihr Name genannt wurde — ungesprochen konnte ich ihn nicht mehr machen. Ich konnte nur noch eines tun — ich tat es hiermit. — Sie sind gewarnt!"

„Ein seltsamer Freundschaftsdienst, Herr von Hartringen!" — „Es schien mir der letzte Dienst zu sein, den ich einem Manne leisten konnte und durfte, dessen Familie ich hoch verehre."

Er wandte sich der Tür zu und bate im nächsten Augenblick das Zimmer verlassen, ohne daß es Hektor versuchte, ihn noch einmal zurückzuhalten. Mit schweren Schritten stieg Bernhard die Treppe hinab. Er hatte das Gefühl, als würde ihm die Brust zusammengeschnürt und als zucke sein Herz schmerzlich unter diesem Druck. Seit Paula Woiditschka zuerst Hektor Klingströms Namen mit der furchtbaren Anklage verbunden, bis zu diesem Augenblick hatte Bernhard gehandelt — fast ohne freien Willen, einer inneren, zwingenden Notwendigkeit folgend. Jetzt war alles geschehen, mit brennendem Weh dachte Bernhard an Brunhild. Was würde sie empfinden, wenn sie die Ereignisse dieser Nacht erfuhr! Freilich, Bernhard mußte längst daß Enttäuschungen in betreff Hektors für Brunhild kommen mußten. Wie furchtbar dieselben aber sein würden, das hatte er nicht geahnt. Er mochte mit den Eindrücken dieser letzten Stunden nicht in sein einsames Zimmer zurückkehren; er wollte es wenigstens versuchen, den einzigen Menschen zu sprechen, mit dem er von Brunhild und Hektor reden konnte: Hildebrand. Freilich wäre es ziemlich schwierig gewesen denselben zu dieser Stunde und ohne Hausschlüssel in der Dachkammer, die er als Aftermieter bewohnte, aufzusuchen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-191902019/fragment/page=0003

1598427 M. (1917 = 860615 M.), die Rückzahlungen betrugen 531719 M. (1917 = 416309 M.). Die Gesamteinnahme erreichte den Betrag von 3336168 M. (1917 = 2096488 M.), die Gesamtausgabe die Summe von 3168462 Mark (1917 = 1870749 M.). Der gesamte Geldumsatz bezifferte sich auf 7781544 M. (1917 = 39667237 M.). Das Einlegerguthaben ist von 2786588 M. Ende 1917 auf 3976008 M. Ende 1918, also um 46% gestiegen. 757000 Mark wurde auf 3 große Städte als Tilgungsdarlehen gegen 5% Zinsen vergeben; bei diesen Darlehensgeschäften erzielte die Sparkasse 15000 M. Sondervergütungen. Der Reingewinn der Sparkasse ist ganz erheblich gestiegen, er kann für 1918 auf mindestens 30000 M. (1917 = 13323 M., 1916 = 7596 M.) veranschlagt werden. Davon fließt die Hälfte zur Rücklagekasse, die Hälfte (15000 M.) steht der Stadt 1919 für gemeinnützige und wohltätige Zwecke zur Verfügung. Zu dieser außergewöhnlichen Entwickelung der Sparkasse hat neben der starken Reklame und den Kriegsverhältnissen zweifellos auch die Einführung der täglichen Verzinsung ab 1. Januar 1918 beigetragen. Die Kasse erhielt Fernsprechnebenstelle. Das im Laufe des Jahres aufgestellte Buchsystems eingeführte Kartensystem hat sich praktisch sehr bewährt. Zur Förderung der Spartätigkeit wurden Kriegssparkassenbücher ausgegeben. Bei der 8. Kriegsanleihe flossen der Sparkasse 45512 M. als Einlagen auf Kriegssparbücher zu, bei der 9. Anleihe stieg die Summe auf 115705 M. Zur Hebung des Sparsinns wurde eine Weihnachtssparkasse ins Leben gerufen; die Einlagen werden jede Woche durch einen Boten abgeholt. Innerhalb 9 Monaten wurden 14132,50 M. auf 184 Weihnachtssparkassenbücher eingezahlt, die im Dezember zum kleinen Teil mit Zinsen ausgezahlt, zum größten Teil in gewöhnliche Sparkassenbücher übertragen wurden. Bedauerlich ist, daß die von der Sparkasse erfolgreich betriebene Reklame vom Sparkassenverbande „Sachsen-Thüringen-Anhalt" bekämpft wird. Der Verband beschloß in seiner Sitzung in Halle (vermutlich auf Antrag einer Konkurrenzsparkasse aus dem Kreise Wittenberg), „der Stadtsparkasse Kemberg mitzuteilen, daß ihr reklamehaftes Annoncieren für unstatthaft gehalten werde und darauf hinzuwirken, daß es in Zukunft unterlassen werden möchte, weil es mit der Würde und dem Ansehen eines behördlichen Geldinstituts nicht vereinbar sei". Gegen dieses in der Zeit des Fortschritts recht eingemottete berührende Ansinnen wurde ganz entschieden Einspruch erhoben und beschlossen, die Reklame nicht nur unbedingt fortzusetzen, sondern sie noch weiter auszubauen. Es ist zu hoffen, daß eine in dieser Angelegenheit zu erwartende oberbehördliche Entscheidung zu Gunsten der Sparkassen ausfällt.

Am Schlusse des Berichts nehme ich gern Gelegenheit, den städtischen Körperschaften für ihre sachliche und ersprießliche Mitarbeit und den Beamten für ihre Treue und ihren Fleiß herzlich zu danken.

*

Wir treten ins neue Jahr ein mit der Hoffnung, daß es unser Vaterland trotz aller Wintersstürme, die am Reichsbau rütteln, glücklich vor- und aufwärts führen möchte und daß auch unser Kemberg teilnehmen möge an solcher Entwickelung! Jedem Bürger aber biete ich die Hand zu einem herzlichen Glückauf für 1919!

Kemberg, den 1. Januar 1919.

Dietze,
Bürgermeister.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 2. Februar. (4. Sonntag nach Epiphanias.)
Kollekte für die Samariterherberge in Horbarg.

1. Kemberg.

Vorm. 1/2 9 Uhr: Beichte. Archid. Schulze.
Vorm. 9 Uhr: Hauptgottesdienst. Propst Meyer.
Hierauf Feier des hl. Abendmahls.
Nachm. 1 Uhr: Missionsstunde. Archid. Schulze.

2 Gommlo.

Vorm. 1/2 10 Uhr: Lesegottesdienst. Lehrer Tietz.

Starkes Kiefern-Rollholz
mit oder ohne Anfuhr liefere von meinem auf Sperwehna belegenen Buchplan **Fr. Schulze**, Leipziger Neumarkt 10

Original-Weck
Einkochgläser in allen Größen
sind wieder eingetroffen **Fr. Heym**, Eisen- und Kurzwaren

Jeden Posten Wiesenheu
zu kaufen gesucht
Paul Zimmermann, Radis

Samen-Angebot
Ackendorfer gelbe Riesenwalzen
1. Original-Absaat
Möhren
Lobbericher, gelbe Stampfe
Weisskohl
Magdeburger
Rotkohl,
mittelfrüher
Wiersing,
mittelfrüher
Grünkohl
1/2 hoher Moskranzer
Kohlrüben
gelbe Hofmann
Rödel, Ogkeln b. Reinharz

5 bis 6 Legehühner
sucht zu kaufen
Friedr. Pötzsch, Wittenbergerstr. 16

3 Paar Halbstiefel
Nr. 28 und 29 zu verkaufen. Zu erfragen bei
Gastwirt Müller, Rotta

Jedes Quantum
Karbid
hat abzugeben **Paul Klubes**

Fast neuer, gut erhaltener
Gehrock
zu verkaufen. Wo sagt die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Einen gut erhaltenen
Herrenanzug
Größe gleich oder Burschenanzug 16—17 Jahr, Größe 44 zu kaufen gesucht. Offerten mit Preisangabe u. A. M. 36 a. d. Geschäftsst. d. Bl.

Prozeßsachen
Kaufverträge, Testamente, Nachlaßverzeichnisse, Rentersachen, Militärgesuche, Gnadengesuche, Steuersachen, Grundbuchanträge.
Jeden Freitag vorm.
Neumann's Restaurant
E. Lehmann,
Landges.-Ref. a. D. mit Anzeichnung

Mädchen
für alle Arbeiten zum 1. April gesucht Tierarzt **Schmitz**, Hotel „Palmbaum".

Sauberes, zuverlässiges
Mädchen
17—19 Jahr, das schon in Stellung war, suche für meinen Haushalt per 1. März oder 1. April bei gutem Lohn
Frau Uhrmacher **Elsermann**
Kemberg

Eine Pferdedecke
von Oppin bis Kemberg verloren worden. Gegen Belohnung abzugeben in der Geschäftsstelle dieses Blattes.

Inventar-Auktion.
Wegen Wegzug verkaufe im Grundstück am Dippmühlenweg am Sonnabend, 1. Februar, von 10 Uhr an nachstehende Gegenstände:
Klavier, Geldschrank, Spiegel mit Untersatz, Kronenleuchter, Komoden, Glasschränke, Kleiderschrank, Sofa, Tische und Stühle, Hobelbank, Schnitzebank, Schrotsägen, Badewannen, Handwagen, fast neues Hanfseil, Flaschenzüge und Leiter, Puppenwagen mit Betten und Puppen, unbenutzte Einmachtöpfe, Kleidungsstücke, photographischen Apparat mit Zubehör und versch. Wirtschaftsgegenstände
meistbietend gegen Barzahlung
Die Gegenstände sind in gutem Zustande. **E. Anschütz.**

Taschenlampen
Scheinwerfer-Birnen
Batterien
Neuheiten in Hülsen
empfiehlt
Otto Roming, Leipzigerstr. 71

Rechnungsformulare
empfiehlt **R. Arnold**

Es brennt ein Ruf wie Donnerhall,
In der „Preußischen Krone" ist
Damenball
Ei, wird das werden ein schönes Fest,
Herr Schneider wird aufwarten aufs
allerbest
Mit Kaffee und mit gutem Bier,
Zigarren und Zigaretten, alles gibts
hier.
Darum ihr lieben, jungen Herrn,
Kommt alle herzu von nah und fern.

Es ladet Euch ein
Der Vorstand des Damenvereins.

„Zum Weinberg"
Sonntag, den 2. Februar
Lichtmessfeier
Es ladet freundl. ein **C. Fechner**

Lubast
Sonntag, den 2. Februar von nachmittags 3 Uhr an
Fastnachtsball
Empfehle ff. Bier und Kaffee
Es ladet freundl. ein **O. Bley**

Rotta
Sonntag, den 2. Februar, von nachmittags 3 Uhr an
allgem. Ball
wozu freundl. einl. **Irmer**

Evang. Jungfrauenverein
Unsere heutige Versammlung fällt wegen der großen Kälte aus.
Eva Meyer

Zur gefl. Beachtung.
Dem geehrten Publikum von Kemberg und Umgegend teile ich hierdurch ergebenst mit, daß ich mit dem heutigen Tage hier, **Töpferstraße 11**, eine
Reparaturwerkstatt
in
Uhren, Gold und Optik
eröffnet habe. Ich bitte, meinem Unternehmen geneigte Beachtung zu schenken und verspreche schnelle Bedienung, saubere, solide Arbeit bei billigster Preisberechnung.
Hochachtungsvoll
Otto Leibnitz, Uhrmacher
Kemberg, den 1. Februar 1919

Ich habe meine homöopathische Praxis wieder aufgenommen und halte Sprechstunden
täglich von 9—12 v. **Uchtenhagen**

„Concordia"
Cölnische Lebens-Versicherungs-Gesellschaft
Wir suchen geeignete Persönlichkeit als
Platzvertreter
zur Ausbreitung unseres Geschäftes in Kemberg
Günstige Gelegenheit für arbeitsfreudige Herren mit guten Beziehungen zu angenehmem Nebenverdienst.
Angebote erbeten an **Subdirektor Otto Schumacher, Halle a. S.**, Magdeburgerstrasse 25, Tel. 6845

„Schützenhaus" Kemberg
Sonntag, den 2. Februar, von nachmittags 3 Uhr an **allgemeiner Ball**
wozu freundlichst einladet **C. Fröhnel**

Stadtsparkasse Kemberg.
Unter Bürgschaft der Stadtgemeinde.
Einlegerguthaben: 4 Millionen Mark.
Gewinn-Rücklagen: 90 000 Mark.
Tägliche Verzinsung
Im Jahre 1918:
Einlagenzuwachs: 1 1/4 Million Mark
Geldumsatz: 8 Millionen Mark
Kostenlose Uebertragung von Einlagen aus auswärtigen Sparkassen.
Geschäftszeit: Jeden Werktag, vormittags von 8—12 Uhr.
Strengste Geheimhaltung!
Bankkonto: Anhalt-Dessauische Landesbank in Wittenberg.
Postscheckkonto: Leipzig Nr. 28653.
Fernsprecher: Kemberg Nr. 4.

Stenographen-Verein Stolze-Schrey
Am **Dienstag, den 4. Februar, abends 8 Uhr** beginnt im **Schulhause (Eingang Kreuzstraße)** ein
Anfänger-Kursus
in dem vereinfachten, leichten und weitverbreiteten System Stolze-Schrey.
Honorar 6,— M. ausschließlich Bücher. Meldungen nimmt der Kursleiter, Herr Richard Arnold jun., schon jetzt entgegen.
Der Vorstand

Sozialdemokratischer Wahlverein Kemberg
Sonntag, den 2. Februar, nachmittags 3 Uhr im Gasthof „Zur preußischen Krone"
Mitgliederversammlung
Tagesordnung:
Stellungnahme zu der Stadtverordnetenwahl
Der Vorstand

Redaktion, Druck und Verlag von Richard Arnold, Kemberg. — Fernsprecher Nr. 3.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-191902019/fragment/page=0004